

Zacharias Mbizo: Das Agnesbründl

4. Der Kristallpalast



"Um Mitternacht weckte mich der Ruf des Kauzes. Sekunden später stand ich an der Schwelle zum Kristallpalast, dem unterirdischen Reich der Brunnenfee. Ich wusste, dass ich nicht eintreten durfte – und doch zog der Palast mich magisch an."

© LiteraturPlanet, November 2021

Inhalt

Beim Agnesbründl	3
Der Kristallpalast der Waldfee.....	5
Kostspieliges Mysterium	9
Bilder der Stille.....	14
Geisterstunde!	18
Unterirdische Prozessionen.....	23
Der Schuss der Hexe.....	27
Bildnachweise	29

Beim Agnesbründl

Der Weg zum Agnesbründl wurde uns von einem unscheinbaren Holzschild gewiesen. Dieses führte uns auf einen ebenso unscheinbaren Pfad durch den Wald.

Meine Führerin schritt entschlossen voran. In der Tat war der Weg auch recht bequem zu gehen. Allerdings fiel der Abhang an einer Seite recht steil ab. Im Dunkeln würde man aufpassen müssen, wo man hintrat.

Wenige Minuten später hatten wir unser Ziel



erreicht – einen kleinen, unauffälligen Ort am Wegesrand, mit einer Sitzgelegenheit zum Vespern und einer Quelle, aus

der ein spärliches Rinnsal in ein quadratisches Becken tropfte. Die ummauerte Einfassung war von Moos bedeckt, das Wasser im Becken grünlich verfärbt.

In gespielter Feierlichkeit baute meine Führerin sich neben dem Becken auf. "Ta-ta: das Agnes-bründl!"

Zögernd trat ich neben sie, um die Quelle genauer zu betrachten.

Meine Begleiterin ließ mir einen Augenblick Zeit, um den Ort auf mich wirken zu lassen, wobei sie sich eine weitere Zigarette anzündete. "Nun?" fragte sie dann mit dem erwartungsvollen Ton einer Lehrerin, die ihren Schülern ein Experiment vorführt. "Was siehst du?"



"Halb vermoderte Blätter, die auf einer fauligen Brühe treiben", entgegnete ich misstrauisch.

Ich hatte mir viel mehr von dem Ort versprochen – irgendeinen Hinweis auf das Mysterium eben, das

die Quelle angeblich umgab. Das hier war aber ein stinknormaler Ort mit einer stinknormalen

Quelle – wobei die Betonung auf der ersten Silbe des Adjektivs lag.

Den Rauch ihrer Zigarette ausatmend, philosophierte meine Führerin: "Sigst, genau das ist unser Problem: dass wir die Dinge immer nur nach der Hülle beurteilen, die sie uns zuwenden. So bleibt uns das Wesentliche ein Leben lang verborgen."

"Ehrlich gesagt", wandte ich ein, "ich wüsste nicht, was unter der Hülle dieses Brunnleins da anderes zu entdecken sein sollte als brackiges Wasser, Schlamm und Geröll."

Ein wissendes Lächeln war die Antwort. "Wart's nur ab ... Weißt', am besten erzähle ich dir jetzt mal eine Geschichte. Dann erschließt sich dir die Magie des Ortes vielleicht eher."

Der Kristallpalast der Waldfee

Den Blick auf die Quelle gerichtet, begann sie: "Früher haben die Leute sich zugeraunt, dass dort unten, am Grund der Quelle, eine Waldfee lebe – in einem Kristallpalast, dessen Tor ge-



nauso grün schimmert wie der Stein da in deiner Hand. Wer genau hinhörte, konnte das Wehklagen der Fee hören.

Sie klagte über den jungen Burschen, in den sie verliebt war und der eine Reise ohne Wiederkehr angetreten hatte – eine Reise in

den Krieg. Zur Zeit der Türkenkriege war das, über 300 Jahre ist das jetzt her. Aber was sind schon 300, was sind selbst 3000 Jahre für eine Fee?"

Ein rasselnder Raucherhusten unterbrach sie. Sie musste tief Luft holen, ehe sie fortfahren konnte. "Abends, wenn der Vorhang des Tages sich hob und das Wesen der Dinge nicht mehr verhüllte, konnte man, wenn man sich die Augen mit dem Quellwasser benetzte, einen Blick auf den Kristallpalast erhaschen. Ganz nah war er, wie hinter der dünnen Wand eines Wasserfalls.

Aber wehe, man versuchte, zu ihm hinabzutau-
chen oder streckte auch nur die Hand nach ihm
aus. Dann wurde man sofort von der Fee in Stü-
cke gerissen. In ihrer Trauer war sie zu einer ra-
senden Furie geworden, die sich auf jeden
stürzte, der ihr zu nahe kam.

Um Mitternacht aber verließ sie für ein paar
kurze Augenblicke ihren Palast, um nachzu-
schauen, ob ihr Geliebter nicht doch zurückge-
kehrt war. Dann – und nur dann – konnte man
sich ihrem Palast gefahrlos nähern."

Meine private Märchenerzählerin schüttelte ihr
Haar, um eine Spinne loszuwerden, die sich da-
rauf niedergelassen hatte. Dann richtete sie ihre
Augen wieder auf die Quelle, als übersetzte sie
nur, was ihr von dort zugeflüstert wurde. "Um
das grüne Tor zum Kristallpalast zu öffnen,
brauchte man einen ganz besonderen Schlüssel
– eben so einen grünen Edelstein, wie du ihn bei
dir hast. Sobald das Tor offen stand, konnte das
Quellwasser mit dem Hauch des Ewigen
befruchtet werden, der in dem Palast wehte.

Wer dann von diesem Wasser trank, war augenblicklich von allen Krankheiten geheilt. Nur eines durfte man auf keinen Fall tun: der Neugier nachgeben und die Schwelle des Palastes übertreten. Das spürte die Waldfee sofort,



ganz gleich, wo sie sich gerade befand. Und dann war sie im nächsten Augenblick zur Stelle und vernichtete den, der es gewagt hatte, in ihr Innerstes einzudringen."

Ich sah die Erzählerin fragend an: "Und daran glauben Sie?"

Sie lachte wieder ihr meckerndes Lachen. "Ah geh! Sicher net!"

Sie zündete sich die nächste Zigarette an und zog genüsslich daran. "Die Geschichte ist nur ein Beleg für die besondere Kraft, die die Menschen von jeher an diesem Ort gespürt haben. Und weil sie sich das, was sie empfanden, nicht erklären konnten, haben sie das Ganze eben zu einer

Geschichte verarbeitet, die ihrer Vorstellungswelt entsprach. Letztlich war es ein Versuch, das Mysterium mit Bildern einzufangen. Aber es ist eben bei dem Versuch, bei einer groben Annäherung geblieben – sonst wäre das Mysterium ja kein Mysterium mehr."



Kostspieliges Mysterium

Langsam wurde es dunkel. Mehr und mehr verschwammen die Schatten der Bäume mit dem ermattenden Himmel. Dringlicher fragte ich daher: "Ja – und was nützt uns dann die ganze Geschichte?"

Unbeirrt belehrte mich meine Begleiterin: "Nun – wie in jeder Geschichte steckt auch in dieser ein Körnchen Wahrheit. Dazu gehört, dass die Heilkraft des Verdeliths sich in idealer Weise mit der des Quellwassers ergänzt, dass man die Augen damit benetzen muss, um dem Mysterium nahe zu kommen, und dass die Quelle ihre heil-tätige Wirkung nur dann entfalten kann, wenn man um Mitternacht daraus Wasser schöpft. Das hängt allerdings weniger mit der Waldfee zusammen als mit dem Magnetismus des Mondes, dessen Wirkung um diese Zeit am günstigsten ist."

"Soll das etwa heißen, dass ich bis Mitternacht warten muss, ehe ich mich bei dem Quellwasser bedienen kann?" murrte ich.

Ruhig ertönte aus dem Zigarettennebel die Antwort. "Richtig – genau das heißt es. Wenn du das harmonische Zusammenwirken von Verdelith und Agnesbründl erfahren willst, musst du dich so lange gedulden."



"Aber um Mitternacht sieht man hier doch gar nichts mehr!" protestierte ich. "Wie soll ich denn da zu dem Brunnen zurückfinden?"

Belustigt erwiderte die Zeremonienmeisterin: "Du sollst dich doch gar nicht von hier wegbeugen! Wie jeder gute Initiand sollst du an diesem Ort ausharren und dich einstimmen auf die Begegnung mit dem Mysterium."

Sie öffnete ihren Rucksack und fing an, darin herumzukuramen. "Ich habe hier ein paar Dinge, die dir das Warten erleichtern können ... Zuerst einmal haben wir hier eine Wasserflasche mit extra breitem Hals – sehr praktisch, wenn man den Stein mit Wasser übergießen möchte. Dann wären da diese zwölf Kerzen ... Damit haben die

Leute früher einen Kreis um sich gebildet, um sich vor den Waldgeistern zu schützen. Für dich sind sie vielleicht eher interessant, weil sie auch ein bisschen Wärme abgeben."

Sie stöberte weiter eifrig in ihrem Rucksack. "Und hier ... warte mal, wo hab' ich's denn ... Ach ja, da: Das hier ist ein ganz besonderer Kräuterlikör aus Mariazell, hergestellt nach einer alten Klosterrezeptur. Der sorgt für innere Wärme und" – sie lachte wieder ihr vibrierendes Raucherlachen – "stärkt vielleicht auch deine visionäre Kraft."

Ich beschloss, mich vorerst klaglos in mein Schicksal zu ergeben. Insgeheim war ich aber fest entschlossen, meine Zelte abubrechen, sobald meine Lehrmeisterin mich allein gelassen hätte. "Na gut", brummte ich daher. "Also dann: vielen Dank für alles."

"Ich habe zu danken!" erwiderte meine Führerin, wobei sie einen Zettel aus einer Seitentasche des Rucksacks fingerte. "Möchtest du bar bezahlen oder lieber mit Kreditkarte? Bei Kar-

tenzahlung müssten wir allerdings noch mal zum Gasthaus zurückgehen."

Verdutzt entgegnete ich: "Ach so, ja – die Bezahlung ... Moment mal ...". Ich griff nach meiner Geldbörse, die ich in der Innentasche meiner Jacke verstaut hatte. "Wie viel macht es denn?"

Der Zettel aus dem Rucksack flatterte plötzlich vor meinen Augen, ein knöcherner Finger zeigte auf die einzelnen Punkte, die darauf aufgeführt waren. "Schau – ich hab's dir alles aufgeschrieben: eine Stunde Initiation 60 Euro, Heilwasserflasche 5 Euro, Kräuterlikör aus Mariazell 24 Euro, ein Satz Kerzen 28 Euro, Anreise pauschal 15 Euro – also sagen wir 130 Euro gradaus, bei Barzahlung."

Während ich die Scheine gegen den Zettel eintauschte, fiel mein Blick auf den Schriftzug am oberen Rand der Rechnung: "Idas Initiationsideen".



Bilder der Stille

Als die Kräuterhexe, die sich als kluge Geschäftsfrau entpuppt hatte, abgezogen war, wollte ich zunächst die erworbenen Devotionalien zusammenpacken und mich ebenfalls auf den Weg machen.

Dann aber dachte ich an das, was ich meiner Mutter versprochen hatte: dass dies die letzte Etappe meiner Schatzsuche sein sollte. Eine weitere Chance auf ein Wunder würde es also nicht geben. Außerdem hatte ich für die Einweihung in die Geheimnisse der Quelle ja einiges bezahlt

und wollte nun auch eine Gegenleistung für mein Geld bekommen.

Also setzte ich mich an den Jausentisch und breitete meine Errungenschaften vor mir aus: die bauchige Wasserflasche, den Kräuterlikör aus Mariazell, die zwölf Kerzen und natürlich den Turmalin, dessen Maserung in der Dämmerung ein Panorama aus unzähligen Kometenschweiften entfaltete.

Bei Einbruch der Nacht zündete ich sogar die Kerzen an, die ich, der Symmetrie halber, kreisförmig auf dem Tisch anordnete. Ich kam mir vor wie ein Magier, der mit einem geheimen Zauber die Geister beschwört. Als ich in der herbstlichen Kälte zu frösteln begann, entkorkte ich auch noch den Klosterlikör, der sich in der Tat als göttliches Gesöff erwies.

Obwohl ich mir fest vorgenommen hatte, das Ganze mit der Distanz eines nüchternen Beobachters anzugehen, entfalteten die üblichen Geräusche der Nacht in der vollkommenen Stille doch eine eigentümliche Wirkung, der ich mich nicht entziehen konnte.

Der Ruf des Kauzes ließ mich unwillkürlich an die Klage der Waldfee denken. Die Fledermaus, die mich umflatterte, erinnerte mich an die Geschichten von den verdammten Seelen, die nicht zur Ruhe kommen.

Und wenn der Wind in den Wipfeln der Bäume blätterte, sah ich einen alten Eremiten vor mir, der in einem zerfledderten Folianten eine neue Seite aufschlägt. Immer wenn ich meinte, die Zeichen in dem Zauberbuch fast entziffert zu haben, schob sich eine Wolke vor den Mond, und die Schrift verschwamm vor meinen Augen.



"Verdammt!" entfuhr es mir plötzlich. "Woran merke ich eigentlich, dass es Mitternacht ist?"

Ich tastete nach meinem Smartphone – wenn der Akku leer war, konnte ich die ganze Aktion abbrechen. Ich schaltete es ein: Noch drei Balken, das würde wohl gerade so reichen!

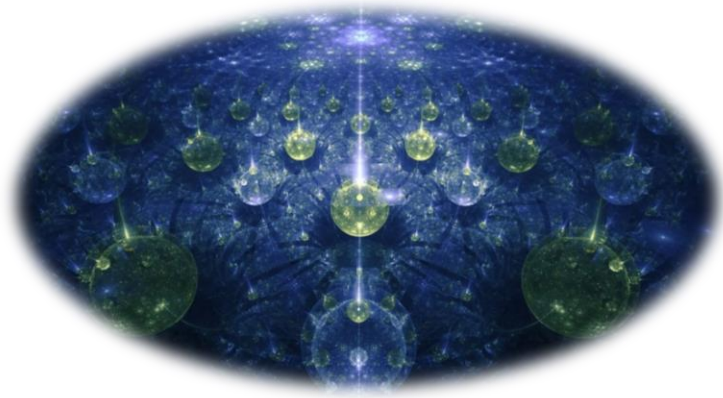
Bei der Gelegenheit stellte ich fest, dass seit dem Abschied von meiner Lehrmeisterin noch keine zwei Stunden vergangen waren. Noch drei Stunden bis Mitternacht! Wie sollte ich die Zeit nur rumkriegen? Womit sollte ich mich beschäftigen in dieser Finsternis?

Ich beschloss, mich fürs Erste ein wenig auszuruhen. Das geistliche Getränk hatte mich schläfrig gemacht, außerdem wollte ich ja um Mitternacht hellwach sein. Ich blies die Kerzen aus und stellte den Handy-Wecker sicherheitshalber auf kurz vor zwölf, dann streckte ich mich auf der Bank aus.

Geisterstunde!

Pünktlich zur Geisterstunde riss mich mein Smartphone mit seinen vibrierenden Signaltönen aus dem Schlaf. Benommen erhob ich mich, tastete mich vor zu der Quelle, benetzte meine Augen mit dem Wasser und starrte hinab auf die nachtschwarze Pfütze.

Erst als der Mond durch die Wolken brach, hellte sich die Wasseroberfläche auf. Auf einmal war sie sogar fast durchsichtig. Mühelos konnte ich durch sie hindurchsehen auf den Grund der Quelle. Und tatsächlich: Genau da, unmittelbar vor meinen Augen, erhob sich der Kristallpalast.



Kaum hatte ich ihn gesehen, stand ich auch schon davor. Ich nahm meinen grünen Turmalin aus der Tasche und steckte ihn in das Schloss des grünen Tores. Lautlos tat es sich vor mir auf. Der Hauch, der mich aus dem Inneren des Palastes anwehte, hatte allerdings gar nichts Ewiges an sich. Eiskalt war er, er roch nach Moder und Verwesung, genau wie die Quelle, die er besee-len sollte.

Trotz meiner Enttäuschung verspürte ich einen unwiderstehlichen Drang, den Palast zu betreten. Irgendetwas an ihm zog mich magisch an. Zögernd setzte ich einen Fuß auf die Schwelle. Und während ich noch überlegte, ob ich nicht besser wieder umkehren sollte, hatte der dunkle Bauch des Gemäuers mich auch schon in sich aufgenommen.

"Kristallpalast" ... Für mich hatte das nach transparenten Wänden geklungen, die von kunstvoll geformten Kronleuchtern zum Glitzern gebracht werden. Nach hohen, lichtdurchfluteten Räumen, die sich im Ewigen zu verlieren scheinen.

Stattdessen war es im Inneren des Palastes genauso dunkel wie davor.

Hinzu kam, dass ich trotz der tiefen Finsternis den Eindruck hatte, mich gar nicht in dem Kristallpalast zu befinden. Es fühlte sich vielmehr so an, als stünde ich wieder im Stephansdom. War

dieser also durch einen geheimen, unterirdischen Gang mit dem Agnesbründl verbunden?



Aber die beiden Orte waren doch mehrere Kilometer voneinander entfernt! Wie konnte ich da so schnell zum Dom gelangen? Oder hatte ich im Dunkeln jedes Zeitgefühl verloren?

Anfangs vernahm ich an dem Ort, den ich für den Stephansdom hielt, keinen Laut. Es schien völlige Stille zu herrschen. Allmählich aber, nachdem meine Sinne sich an die neue Umgebung gewöhnt hatten, konnte ich doch einzelne Geräusche unterscheiden. Am auffallendsten

war eine Art Schlurfen, ein Geräusch, als würden Füße mit einer langsamen, schleppenden Bewegung über einen glatten Untergrund rutschen.

Aha, dachte ich – wahrscheinlich eine Eucharistiefeier. Offenbar fand gerade ein Gottesdienst statt, und nun teilte der Priester die geweihten Hostien aus. Das schien auch die Dunkelheit zu erklären. Intuitiv ging ich davon aus, dass hier eine Karfreitagsmesse gefeiert wurde, in der die Gläubigen die "Nacht des Todes", eine vom Licht Gottes verlassene Welt, nachempfinden sollten.

Aber war nicht gerade Herbst? Wie konnte man da eine Karfreitagsmesse feiern? Und außerdem: Verzichtete man in dieser Messe nicht auf die Kommunion? War es nicht gerade der Sinn dieses speziellen Gottesdienstes, den Schrecken einer absoluten Gottferne, gleichsam die Entchristlichung der Welt, zu durchleben?

Ohne zu wissen, was ich tat, reihte ich mich in die Schlange der Gläubigen ein. Geduldig trot-tete ich mit den anderen der erlösenden Begegnung mit dem Allerheiligsten entgegen. Merkwürdig war nur, dass die Dunkelheit so völlig

undurchdringlich war. Nichts, rein gar nichts war zu sehen – noch nicht einmal die Hand vor den Augen.

Dabei wurden doch auch bei den Karfreitagsmessen Kerzen angezündet. Die Kirche war dann zwar nicht so hell erleuchtet wie sonst, aber es gab doch, schon aus Sicherheitsgründen, wenigstens ein gedämpftes Licht.

Außerdem wunderte ich mich, warum ich zwar schlurfende Schritte auf dem Weg zum Altar vernahm, aber keine, die sich von diesem weg bewegten – wie es doch bei einer Eucharistiefeier hätte sein müssen.

Plötzlich durchfuhr mich ein schrecklicher Gedanke: War ich etwa durch das faulige Quellwasser, mit dem ich meine Augen benetzt hatte, erblindet? Nahm ich deshalb alles wie ein Schlafwandler wahr?

Unwillkürlich fuhr ich mir mit der Hand über die Augen. Aber ich konnte nichts Ungewöhnliches entdecken – wobei ich allerdings auch gar nicht gewusst hätte, wie ich durch bloßes Betasten

hätte feststellen sollen, ob ich das Augenlicht verloren hatte.

Unterirdische Prozessionen



Nach einiger Zeit mischte sich in das monotone Schaben der Schuhsohlen auf dem Steinboden das Gemurmel des Priesters und der Gläubigen: "Der Leib Christi." – "Amen." – "Der Leib Christi." – "Amen." – "Der

Leib Christi." – "Amen" ...

Je näher ich dem Altar kam, desto deutlicher vernahm ich allerdings auch noch ein weiteres Geräusch, das ich zunächst nicht recht einordnen konnte. Es klang wie ein ... ja, wie ein

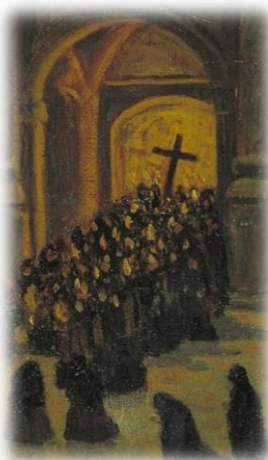
Schmatzen! Wie wenn jemand mit großem Genuss etwas Schmackhaftes verspeist. Aber wer schmatzte schon, wenn er eine Hostie im Mund hatte? So etwas gehörte sich doch einfach nicht! Außerdem schmeckte eine Hostie ja auch nach gar nichts.

Kurz darauf war das Schmatzen deutlich als solches zu erkennen. Begleitet wurde es von weiteren Lauten, die mir ebenfalls völlig unpassend erschienen – von knackenden, knirschenden Geräuschen, die sich anhörten, als würde ein sehr großer, schwergewichtiger Mensch in einen Reishaufen treten.

Und dann durchzuckte mich plötzlich die Gewissheit über das, was hier vor sich ging: Der Priester, der die Hostien austeilte, war in Wahrheit gar kein Priester. Das Priesterdasein war nur seine äußere Hülle. Darunter verbarg sich sein wahres Wesen, das er bei der Wandlung offenbarte: das einer grünen Riesenechse, welche die Gläubigen nach der Austeilung der Hostie mit Haut und Haaren verschlang. Wer Trost schöp-

fen wollte aus dem Märtyrertod des Erlösers, musste dies mit dem eigenen Leben bezahlen.

Panik machte sich in mir breit. Auf der Stelle wollte ich die geradewegs zur Schlachtbank führende Menschenschlange verlassen.



Aber alle Versuche, mich aus ihr zu lösen, scheiterten. Ich konnte mich nicht nach rechts bewegen und nicht nach links, mich weder nach hinten noch nach vorne fallen lassen. Ich war festgekettet zwischen den anderen Gläubigen, ein unsichtbares Band hinderte mich daran,

aus der Ordnung auszubrechen.

"Du musst den Stein wegwerfen – er ist der Schlüssel zu allem", wisperte plötzlich eine Stimme an meinem Ohr.

Ich drehte mich um – aber die anderen sahen an mir vorbei, als wäre ich gar nicht da. Egal, dachte ich, jedenfalls war der Rat einleuchtend: Der Turmalin musste an allem schuld sein!

Wahrscheinlich hatten die Menschen vor und hinter mir auch alle einen solchen Stein, und nun waren wir durch geheimnisvolle magnetische Kräfte aneinandergekettet.

Hektisch tastete ich nach dem Stein. Als ich ihn aber endlich gefunden hatte, sog er sich an meiner Hand fest und ließ sich auf keine Weise von ihr lösen. Ich schüttelte meine Hand, ich versuchte den Stein mit der einen aus der anderen Hand zu schlagen, aber es war alles vergeblich – der Stein war fest mit mir verwachsen.

Ein meckerndes Lachen erhob sich, das in der Stille die gesamte Kirche auszufüllen schien.

Das Quellwasser, dachte ich. Das ist es – das würde die Rettung sein! Glücklicherweise hatte ich mir schon ein paar Tropfen abgefüllt. Vorsichtig goss ich sie über den Stein. Aber das Gegenteil der erhofften Wirkung trat ein: Der Stein brannte sich nur noch tiefer in meine Haut ein.

Da kam mir der Zufall zu Hilfe: Ein paar Krümel von dem Kerzenwachs, das sich in den Härchen auf meiner Hand verfangen hatte, trafen auf den Turmalin. Im selben Augenblick löste er sich

plötzlich von meiner Haut. Ich riss meinen Arm weg, als hätte ich eine heiße Herdplatte angefasst, dann warf ich mich zur Seite. Ein paar Sekunden später, und ich wäre im finsternen Schlund der Priester-Echse zermahlen worden.



Der Schuss der Hexe

Krampfhaft riss ich die Augen auf. Aber es war noch immer völlig dunkel um mich her. War ich also doch erblindet?

Dann aber, ganz allmählich, schälten sich einzelne Konturen aus der Finsternis: ein Altar, der bei näherem Hinsehen auch ein Jausentisch hätte sein können, ein Weihwasserbecken, das einer Brunneneinfassung zum Verwechseln ähn-

lich sah, und hoch aufragende Säulen, die sich wie die Schemen gewaltiger Baumstämme in der Dunkelheit verloren.

Befand ich mich also wieder dort, von wo aus ich hinabgetaucht war in die Abgründe der Nacht?

Vorsichtig, als fürchtete ich, noch einmal in den Alptraum hinabgerissen zu werden, regte ich meine Glieder. Ich war von der Bank heruntergefallen, mein Gesicht ruhte auf dem feuchten Morast. Meine Finger hatten sich im Waldboden verkrallt, vermodertes Laub, vermischt mit Steinchen und kleinen Holzspänen, klebte an meinen Händen.

Als ich mich schließlich, noch immer starr vor Schreck und Kälte, viel zu ruckartig aufrichtete, traf mich der Schuss der Hexe im Rücken. Das Mysterium war vom Alltag eingefangen worden.



Bildnachweise

Titel: Tenebris Cilva: Torbogen vor nebligem See
(Pixabay)

S. 3: Wdwd: Das Agnesbründl am Hermannskogel (2014); Wikimedia commons

S. 4: Mapwolf: Das Agnesbründl (2015; Ausschnitt); Wikimedia commons

S. 6: Jahidul islam Jahi (jj): Mädchen (Pixabay)

S. 8: Karen Nadine: Märchenschloss (Pixabay; Ausschnitt)

S. 9: Peter H. (Tama 66): Abenddämmerung (Pixabay)

S. 11: Brands Amon: Waldphantasie (Pixabay)

S. 14: Dorothe (Darkmoon_Art): Mystischer Wald (Pixabay)

S. 16: Brands Amon: Waldphantasie (Pixabay)

S. 18: Barbara A. Lane: Unterwasserphantasie (Fraktal; Pixabay)

S. 20: HatschiKa: Stephansdom, am Abend (2017); Wikimedia commons

- S. 23: Jindřich Tomec (1863 – 1928): Messe im Stephansdom (um 1928); Wikimedia commons
- S. 25: Darío de Regoyos (1857 – 1913): Karfreitagsmorgen in Orduña (1903; Ausschnitt); Museu Nacional d'Art de Catalunya (Wikimedia commons)
- S. 27: Brands Amon: Nebliger Wald (Pixabay; Ausschnitt)
- S. 28: Dorothe (Darkmoon_Art): Waldlichtung (Pixabay)